Deutsches Pfarrerblatt

Verbandsblatt der deutschen evangelischen Pfarrervereine
und der Vereinigung preussischer Pfarrervereine

21

Verbandsvorsitzender: Präses Sup. D. Rodette, Schwelm in Westfalen. — Stellvertretender Vorsitzender: Stadtpfarrer i. R. Schnizer, Mergentheim, Württemberg. — Verbandschriftführer: Pfarrer Kopp, Ruhstorf bei Prag. — Verbandsstassenführer: Kirchenrat D. Urper, Eisenach, Postfachkonto Erfurt 8790. Zahlungen für den Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine auf dieses Konto. — Vorsitzender der Vereinigung preussischer Pfarrervereine: Sup. D. Dr. Schäfer, Remscheid, Rheinland. Rassenführer: Pfr. Meyer, Berlin NW. 18, Landsbergerstr. 9, Postfachkonto Berlin 142844. Zahlungen für die Vereinigung preussischer Pfarrervereine auf dieses Konto. — Verbandsaussschuß fürs Pfarrerblatt: Präses D. Rodette, D. Urper, D. Dr. Schäfer, und die beiden Schriftleiter.

Schriftleitung des Deutschen Pfarrerblattes: D. Wahl, Pfarrer i. R., Eisen-Süd, Kaninenbergstraße 41, in Verbindung mit Pfarrer Kopp, Ruhstorf bei Prag. — Verlag: Verband der deutschen evangelischen Pfarrervereine und der Vereinigung preussischer Pfarrervereine. — Anzeigenannahme, Druck und Versand: Eltner Druckerei Gemeinwohl, GmbH, Eisen-Süd, Kaninenbergstraße 41, Fernsprecher 25454/55, Postfach Eisen 7975. — Erscheint wöchentlich Dienstags — Schluß der Anzeigenannahme Mittwochs vorher. — Bestellungen bei allen Postämtern zum monatlichen Preise von einer Reichsmark zuzüglich Bestellgeld.

Nummer 8

25. Februar 1930 / 34. Jahrgang

Postort Essen

Inhalt: Welcher unter euch will der Vornehmste sein, der soll aller Knecht sein. — Quousque tandem...? — Dr. Pessl oder Dr. Damaschke? — Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmogonie und Astrologie. — Wissen wir überhaupt noch, was uns etwas angeht? — Aus den Pfarrervereinen: Vereinigung preussischer Pfarrervereine. — Pfarrerverein Stift Merseburg. — Pfarrerverein Kemberg-Wittenberg-Zahna. — Verschiedenes: Die evangelische Bewegung im vormaligen Oesterreich im Jahre 1929 u. a. — Bücher und Zeitschriften. — Anzeigen.

Welcher unter euch will der Vornehmste sein, der soll aller Knecht sein.

Nicht nur die Glaubensanschauungen der Menschen scheiden sich unter Jesu Kreuz, sondern auch die Wege, welche die Menschen gehen. Es geht neue Lebenskraft von ihm aus, welche die, die sich ziehen lassen, in seine Nachfolge zieht und den neuen Menschen des Geistes und Glaubens in uns schafft, der auf dem Wege des Kreuzes dem Ziele seligen Großwerdens näher bringt, zu dem er berufen ist. In dienender Liebe ihm nachzufolgen, damit auch durch unser geringes Tun sein Reich gebaut und wir selbst groß werden in seinem Reich, das sei das Ziel, für das wir leben. Drgander.

Quousque tandem . . . ?

Offener Brief an Karl Barth.

Hochverehrter Herr Professor! In der durch Sie bedeutsam gewordenen Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ an leitender Stelle des ersten diesjährigen Heftes, haben Sie einen leidenschaftlichen Angriff auf den „unertäglichen Ton von Prof. Schneider und seinesgleichen“ gerichtet, weil er in einem Abzug seines „Kirchlichen Jahrbuchs“ 1929 den Pastoren und den Kleinbürgern „Opium“ gereicht habe. Sie reden wiederholt von einer, auch durch Ihre Ueberschrift angedeuteten, katilinarischen Verschwörung gegen die „Substanz der Kirche“, von einem „Uebereinkommen“ der Duzende von Kirchenführern und Tausende von Pastoren, jetzt so zu reden, als könne die Kirche selbstbewußt in Sicherheit sich wiegen. Sie tadeln das „breite Behagen“, die „elende Phrase von dem tief in der deutschen Volksseele verwurzelten religiösen Gedanken“, die „ans Lasterliche streifende Sicherheit von der Durchsetzung des heiligen Dennoch“, die „Eitelkeit“ und „Sartherzigkeit“, nennen „die Sprache, mit der er und viele seinesgleichen das Land unsicher machen“, einen „zum Himmel schreienden Skandal“, „gefährlicher als das Gefährlichste, was Katholiken, Juden und Freidenker nach den Schauernachrichten, mit denen ihr je und je euer „Kirchenvolk“ außer Atem zu halten sucht, gegen sie im Schilde führen können, gefährlicher als alles, was etwa der Sowjet-Atheismus gegen das „Christentum“ unternehmen kann“. Der an der Spitze des so schwer gerügten Abschnitts stehende Satz des rheinischen Präses D. Wolff: „Die evangelische Kirche hat die ungeheure Bedrohung ihres Daseins lebenskräftig überwunden“ fällt Ihrem vernichtenden Urteil ebenso anheim wie das „violetten Jahrhundert der Kirche“, wie „jene verheerenden evangelischen Presse-Zentralen“ und die „Pressa ungeligen Angeandens“. Doch muß ich, da hier unmöglich der ganze Aufsatz aus-

geschrieben werden kann, die Leser dieses offenen Briefes schon bitten, auch den Aufsatz selbst zu lesen.

Es lohnt sich, ihn zu lesen. Sie haben uns, Herr Professor, bereits solche wichtigen Dinge gesagt, daß wir uns auch durch die Maßlosigkeit dieses kritischen Aufrufs hindurcharbeiten müssen. Es steht nicht nur so, daß wir Westfalen Sie nur ungern von Münster nach Bonn ziehen lassen, sondern vor allem so, daß viele unter den Jungen und den Alten des wohlüberzeugten Urteils sind, seit Schleiermacher habe es keine größere Zeit in der Theologie gegeben als die gegenwärtige, die von Ihren Fragestellungen wesentlich beeinflusst wurde. Wir glauben darüber hinaus, daß Sie uns ein Wort von Gott zu sagen beauftragt sind. Es wäre uns bitter leid, wenn dies Wort durch Ausdrücke der Verachtung und persönlichen Verunglimpfung Schaden nähme. Wer möchte Ihnen nicht aus ganzem Herzen zustimmen, daß „die Substanz der Kirche die ihr gegebene (von uns gesperrt) Verheißung und der Glaube an diese Verheißung ist“, und wenn Sie fortfahren: „Wann wäre diese Verheißung nicht größer, deutlicher, leuchtender geworden gerade unter wirklicher Anfechtung von außen, wann hätte der Glaube besser Gelegenheit gehabt, sich als Glaube zu bewähren und aufzurichten als unter solcher Anfechtung?“ Unverständlich aber ist, daß Sie von „Professor Schneider und seinesgleichen“ zu sagen wagen: „was sie der Kirche in Wirklichkeit zuzufügen, ist die Verleugnung der Verheißung und des Glaubens . . .“ Gewiß, Sie wollen ausdrücklich „groß“ sein und „alle professorale Umständlichkeit, Rücksicht und Vorsicht außer acht lassen“. Gewiß muß Theodor Storms grimmiger Humor zugestanden werden: „Zu Zeiten sind erfrischend wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten“. Aber bei dieser Persönlichkeit, die unter den erschwerendsten Umständen der evangelischen Kirche selbstlose Dienste von kirchengeschichtlichem Ausmaß getan hat, sind Ihre heillos groben Schläge durchaus am falschen Ort; wenn Sie wüßten — doch ich bescheide mich, gerade weil ich seine Elberfelder und Berliner Arbeit einigermaßen zu kennen glaube. Aber wenn Sie denn die Gefahr, „allerlei braven Leuten „Unrecht zu tun“ nicht scheuen zu dürfen glauben, so muß ich mit um so ernsterem Nachdruck das sachliche Unrecht betonen.

Sie schreiben vor dem Abdruck des längeren Schneiderschen Abschnittes, der die Grundlage Ihres Aufsatzes bildet, daß er mit dem folgenden Passus seinen Aufsatz über die kirchliche Zeitlage eingeleitet haben „so II“. Ist Ihnen das „Kirchliche Jahrbuch selbst, diese Fundgrube der Tatsachen und Äußerungen kirchlichen Lebens, von ungeheurem Fleiß und Gerechtigkeitswillen, nicht zugänglich? Ich meine, man müßte es kennen und studieren. Und ist es Sitte, gegen einen Aufsatz zu schreiben, nun gar so heftig zu schreiben, ohne den

Auffatz im genauen Wortlaut zur Hand zu nehmen? Hätten Sie es getan, Sie würden zu Ihrer Befriedigung gelesen haben, daß die von Ihnen als „elende Phrase“ gekennzeichnete Wendung von dem tiefer verwurzelten „religiösen Gedanken“ im Kirchlichen Jahrbuch, nicht aber in Ihrem Zitat aus „Kirchenzeitungen und Gemeindeblättern“, den Zusatz trägt: „wir drücken uns absichtlich so unbestimmt aus“, woraus doch die Gewalt der Zurückhaltung hervorgeht, die der Schreiber sich antun muß, um nicht Tieseres, aber vielleicht zu Kühnes zu sagen. Sie würden auch bemerkt haben, daß vor den Worten: „Wir sind noch lange nicht über den Berg“, die in Ihrem Zitat fehlenden gewichtigen Sätze stehen: „Es gilt ja doch nicht nur, ihre Existenz sicherzustellen für die kommenden Geschlechter. Es gilt, mehr als je zuvor, ihre latenten Kräfte zu entfalten zum Heil der Volksseele, verschüttete Wege zu bauen, Ratlose richtig zu leiten und Zerrende zurechtzubringen; mit einem Worte, alles das zu tun, was in dem vieldeutigen und vielsagenden Wort „Volkskirche“ beschlossen liegt“. Sie würden eine Zeile hinter Ihrem Zitat, durchaus im Sinne Ihrer eifernen Warnung, die Sätze gefunden haben: „Der Untergrund der Kirchlichen Zeitlage“ malt doch auch ein trübes Bild und muß es tun um der Wahrheit willen. Nichts wäre verhängnisvoller als der leichtfertige Optimismus, der sich übermessen wollte, zu sagen: „Wir habens geschafft“. Sie würden kurz darauf lesen, daß dieser Auffatz „einen Schuldbrief vor uns hinlegt, auch denen, die redlich ihre Schuldigkeit zu tun versuchten und dabei Lukas 17, 10 nicht vergessen“. Freilich „aber auch denen, die nicht müde werden, von der „Schuld der Kirche“ zu reden“. Und weiter: „Niemand wird derzeit den Eindruck haben, als ob unsere Kirche in der Gunst der Zeit sich sonnen dürfe. Ganz im Gegenteil...“ usw. Sind das die hemmungslosen Posaunen, von denen Sie reden, als übertöntten sie alle indirekten theologischen Reden und Bedenken? Rechtfertigt das die Drohung, „allem Volk zu sagen, daß die Kirche aus ist und daß es betrogen wird, wenn man von ihm verlangt, hier Kirche zu sehen, zu ehren, zu glauben, zu lieben?“

Nein, Sie haben unserm allverehrten und vielgeliebten D. Schneider „und seinesgleichen“ Unrecht getan. Sie haben dem großen und leidenschaftlichen Willen des rheinischen Präses D. Wolff wie dem intensiven hervorragenden Dienst unserer evangelischen Presbyterien Unrecht getan; ist gewiß nicht alles Gold, was da gefördert wird, so ist das Urteil der Blindheit unserer Kirchenführer doch alles andere als gerecht. Das abschätzige Reden vom „Zanken mit dem Vorwärts und mit den Katholiken“ verkennt doch den Ernst und die Notwendigkeit der militia ecclesiae gegen jede Propaganda des Hasses und nur gegen diese. Wir wollen keine Mietlinge sein, so armselig wir sind, sondern haben die Herde an unserm Teil zu weiden und zu schütten, auch mit dem Blute unserer Seele und unseres Leibes, und die „allfälligen Märtyrer“ der Kirche verdienen Ihren Spott nicht. Wenn und wo es unter uns wirklich um das Wort und das Reich Gottes geht und der Ernst der Lage nicht vergessen wird, kann es nicht verboten sein, nach einem überstandenen Kampfe einmal die Hände hoch zu recken und dankbar zu rufen: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!“, um dann getrost und mit aller Zuversicht in Gottes Namen weiter zu kämpfen oder sich opfern zu lassen, wie Gott es will. Denn der Kern Ihres Aufsatzes, die aufrüttelnde Warnung vor aller Sicherheit, soll um keinen Preis verdunkelt werden, nicht durch die Maßlosigkeit seines Tones, nicht durch unsern Einspruch gegen diese Ueberschreitung der Grenzen. Wach auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde....

Coest.

Noch.

Dr. Pefl oder Dr. Damaschke?

Eine Erwiderung auf die Ausführungen in Nr. 45 und 46 des Pfarrereblatts.

Pfarrer Baumecker, Leopoldshall (Anh.).

Die in Nr. 45 und 46 des „Deutschen Pfarrereblatts“ gegen Damaschke und den Bund deutscher Bodenreformer gerichteten An-

griffe erheischen entschiedene Abwehr. Die Kampfweise Dr. Pefls in seiner umfangreichen Schrift „Kirche und Bodenreform“, die angeblich rein wissenschaftliche Aufklärung bringen soll, ist aufs schärfste zu verurteilen. Er zeichnet ein Zerrbild der Bodenreform. Dr. Damaschke wird der Doppelzüngigkeit und der Verschleierung beschuldigt hinsichtlich seiner Ziele, die auf „Verstaatlichung des gesamten Grund und Bodens und der Häuser durch Konfiskation der Grundrente“ hinausgingen. Die Kriegerheimstättenfrage, die in dem schon oft zitierten Briefe Hindenburgs an Damaschke aufs wärmste anerkannt wird, verdächtigt Prof. Pefl in geradezu ungläublicher Weise, indem er es so hinstellt, als ob dadurch trügerische Hoffnung geweckt, der Frontgeist ungünstig beeinflusst und der unglückliche Ausgang des Krieges mitverschuldet sei. Dazu kommt weiter die Unterstellung, Damaschke habe dem böhmischen Deutschtum auf dem Lande durch seine „fanatischen Maßnahmen“ den Todesstoß gegeben; an seiner deutschen Abstammung sei billig zu zweifeln. — Und wie werden Damaschkes Schriften beurteilt! Einmal redet Dr. Pefl in Anlehnung an ein Zitat aus dem Organ des Reichslandbundes von der „abgrundtiefen Unwissenheit des volkswirtschaftlichen Autodidakten Damaschke. — Solche Auslassungen sind Zeugnisse gehässiger Parteilichkeit, das Gegenteil vornehmer Sachlichkeit, wie man sie gerade von einem Vertreter der Wissenschaft erwartet. Zur weiteren Kennzeichnung Prof. Pefls sei hervorgehoben, daß er die volkswirtschaftlich ungeschulten „Laien“, also die Theologen, nicht für befugt hält, sich mit solchen Fragen wie Bodenreform zu befassen, aber andererseits für sich in Anspruch nimmt, den Geistlichen auf ihrem eigentlichen Gebiete Weisung zu geben. So stellt er seiner Schrift den Satz voran: „Die erhabene Aufgabe der Theologen als Diener Gottes ist es, die Lehre Christi zu verbreiten und die Menschen in ihrem Tun und Lassen daran zu erinnern, daß alles Dasein bloß die Vorbereitung auf das Jenseits bilden soll... Eine sich breitmachende Ueberspannung sozialen Empfindens verweist zurzeit vielfach die Grundanschauung“. Demgegenüber ist zu betonen, daß die Ueberspannung des Jenseitsgedankens ehemals die Arbeiterschaft vielfach der Kirche entfremdet hat. Gott sei dank, daß die Kirche ihre soziale Aufgabe erkannt hat! Das hat der erste evangelische Kirchentag zu Bethel und die Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum bewiesen. Dr. Pefl möchte die Kirche gleichsam rückwärts revidieren, ja er wünscht sogar die Zeit der Negerklaverei zurück, wie aus einer Polemik gegen den Berliner Pfarrer Nithack-Stahn hervorgeht, der sich aus Gewissensgründen für die Bodenreform einsetzte und dabei auch den Alkoholismus und die Sklaverei streifte. Im Hinblick darauf redet Dr. Pefl „von der spitzfindigen Frage über die Berechtigung der Kirche zur Stellungnahme in der Alkohol- und Sklavenfrage“ und bemerkt dann weiter: „Heute sieht man ein, daß die Aufhebung der Sklaverei der größte Fehler war, den man machen konnte, denn die befreiten Neger bedeuten eine Gefahr nicht bloß für Amerika, sondern für die ganze Welt!“ Dieser Satz beleuchtet grell den Herrenstandpunkt des Professors Pefl für den nicht bloß der Grund und Boden eine Ware und ein Objekt „vernünftiger Spekulation“ ist, sondern auch der schwarze Mensch. Das stimmt ganz zusammen mit seinem starren Festhalten an dem „bewährten“ römischen Rechte, diesem Herrenrechte des antiken Heidentums. — Ein Mann mit solcher Einstellung kann von Vertretern der Kirche kaum ernst genommen werden. Aber hat er nicht doch recht mit seiner Warnung vor den „Damaschke'schen Sozialistierungsideen“, vor der Gefährdung des Privateigentums durch die Bodenreform? Wie steht es damit in Wirklichkeit? Damaschke sagt in seiner Broschüre „Die Bodenreform, der Weg zur sozialen Verbesserung“ auf S. 28: „Heute heißt die große Wahl unseres Volkes: Bodenreform oder Bolschewismus? Bodenreform, d. h. die Sozialisierung der Grundrente, Stellung des Bodens unter ein Recht, das jeden Mißbrauch mit ihm fortan ausschließt und jeder Arbeit freien Zugang zu ihm und seinen Schätzen eröffnet. Bodenreform, d. h. zugleich eine klare und scharfe Grenze in der Sozialisierung. Sicherheit für alle produktive Arbeit in Landwirtschaft, Industrie und Handel, die Wiederbelebung unseres gesamten Wirtschaftslebens. — Keine be-